

Chancen und Grenzen der Bindungstheorie in der Arbeit mit Kindern, Eltern und Familien: Erfahrungen aus der Erziehungsberatung¹

Dr. Hermann Scheuerer-Englisch, Erziehungsberatung Katholische Jugendfürsorge Regensburg

Vorbemerkung

Grenzen für die Anwendung der Bindungstheorie in der psychosozialen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien gibt es meiner Erfahrung nach nicht: Selbst bei der Unterbringung von Kindern, die ohne die leiblichen Eltern aufwachsen müssen, ist die Berücksichtigung des Bindungswissens elementar, um ihre weitere Entwicklung angemessen zu begleiten (Kindler u.a., 2010).

Ich will deshalb in meinem Beitrag eher eine Differenzierung in der Anwendung des Bindungswissens vornehmen: Welche Möglichkeiten bieten Familienbildung und (Erziehungs-)beratung zur Förderung der Bindungsbeziehungen, wo sind Grenzen in den Möglichkeiten?

Es gibt natürlich grundsätzlich die Begrenzung unseres Wissens, unserer Beobachtungsfähigkeit, unserer Möglichkeiten und der Bereitschaft zum Beziehungsaufbau, unserer Reflexionsfähigkeit und unserer Zeit und anderer Ressourcen.

Die Bindungstheorie stellt neben vielen anderen professionellen Brillen (z.B. die unseres Grundberufes, oder einer bestimmten Therapieausbildung) eine eigene spezifische Brille (Sichtweise) von Beziehung und Entwicklung für die fachliche Arbeit zur Verfügung. Diese Sichtweise kann mit nahezu allen Aufgaben, die wir beruflich in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien leisten, in Einklang gebracht werden und hilfreich sein.

Bindung und Bindungsaufbau ist nur ein Entwicklungsbereich allerdings der erste und besonders grundlegende, und der Bindungsprozess hängt mit sehr vielen weiteren Entwicklungsthemen (z.B. Autonomie, Impulskontrolle, Aufbau von Freundschaftsbeziehungen, und von Selbstwertgefühl, bis hin zu gelingenden Lernprozessen und Bewältigungsfähigkeiten/Coping angesichts von Herausforderungen) zusammen (Grossmann & Grossmann, 2012²).

Die folgenden Aussagen werden in erster Linie aus der Praxiserfahrung der Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe heraus getroffen, aber wollen auch die Familienbildungsstätten und deren Möglichkeiten und die Schnittstellen beider Bereiche beleuchten.

Allgemeine Anmerkungen zur Bindungstheorie und zum Bindungswissen

- a) Der Aufbau einer Bindungsbeziehung ist eine „basic component of human nature“ (Bowlby, 1988, S. 120), d.h. Bindung ist ein existentieller, elementarer menschlicher Daseinsprozess: Ähnlich und analog zu Paul Watzlawicks Postulat: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ ist

¹ Zusammenfassung eines Vortrages auf dem SIBE-Fachtag „Sichere Bindungsentwicklungen über den Lebenslauf begleiten“ am 26.09.2013 in der Hanns Seidel Stiftung München

bezüglich der Bindung für den Menschen festzustellen: „Man kann nicht nicht bezogen sein.“ Der Mensch kann aus der Bindungsdynamik nicht „aussteigen“, sondern sich nur innerhalb seiner biologisch gegebenen Bedingungen bewegen. Die Notwendigkeit, ein Beziehungswesen zu sein, bestimmt unser Leben und selbst in der bewussten Verleugnung oder Ablehnung von Bindung und Beziehung zeigt sich in der Regel besonders, dass dies eben spezifischen Bindungserfahrungen entspringt. Eindrucksvoll hat das der US-amerikanische Spielfilm „Into the Wild“ aus dem Jahr 2007 von Sean Penn, in Szene gesetzt. Der auf der gleichnamigen Reportage von Jon Krakauer basierende Film schildert das Leben eines jungen Mannes, Christopher McCandless, der als Kind die traumatisierenden Auseinandersetzungen zwischen seinen Eltern miterleben muss, und der für sich die absolute Einsamkeit suchen und erfahren will. Auf dem Weg nach Alaska lehnt der junge Mann viele Beziehungsangebote ab, kommt aber dennoch am Ende zu dem Schluss: „Happiness is only real when shared.“

- b) Die Bindungstheorie entstand aus der klinischen Sichtweise John Bowlbys und wird bis heute dort angewandt. Bowlby schildert dies bereits eindrücklich im Vorwort zu seinem ersten Buch „Bindung“, wo er den Blick auf die Psychodynamik in all ihrer Komplexität auch bezogen auf die Bindungsforschung lenkt: „Als ich diese Arbeit im Jahre 1956 in Angriff nahm, hatte ich noch keine durchdachte Vorstellung dessen, was auf mich zukam. (...) ich beabsichtigte, im wesentlichen die theoretischen Konsequenzen zu diskutieren, die sich aus Direktbeobachtungen der Reaktionen von Kleinkindern aus auf eine zeitweilige Trennung von der Mutter ergeben hatten. Die entsprechenden Untersuchungen hatte mein Kollege James ROBERTSON angestellt. (...)

Es kam jedoch anders. Während meiner fortschreitenden theoretischen Untersuchungen wurde mir allmählich bewußt, dass das Terrain, das ich hier so leichten Sinnes betreten hatte, kein anderes war als das, auf dem FREUD schon vor 60 Jahren den Pflug angesetzt hatte, und dass es die selben felsigen Auswüchse und dornigen Gestrüppe aufwies, auf die er gestoßen war und die er in Angriff genommen hatte: Liebe und Haß, Angst und Abwehr, Bindung und Verlust.“ (Bowlby, 1969, S. 9).

Die Befassung mit Bindungen und einer möglichen Beeinflussung von Bindungen bedeutet deshalb, sich einzulassen auf persönliche Biographien, in einer sehr genauen Weise die Erfahrungen des Individuums wahrzunehmen und die Folgen für sein Erleben und Beziehungshandeln gemeinsam zu erkunden und zu reflektieren. Die qualitativen Methoden der Bindungsforschung, insbesondere die Bindungs-Interviews, zeigen dies eindrucksvoll (z.B. Erwachsenenbindungsinterview: George, Kaplan & Main, 1984; Gloger-Tippelt, 2012²; BISK: Zimmermann & Scheuerer-Engelich, 2003).

- c) Schon Bowlby wies also darauf hin, dass Bindungsprozesse sind in hohem Maße unbewusst organisiert sind und zunächst nur bei Störungen stärker reflektiert werden. Sichere Bindungen entstehen, ohne dass sich die beteiligten Personen darüber Gedanken machen müssen. Dies ist immerhin bei ca. 50-70% der Familien in Deutschland der Fall (Grossmann & Grossmann, 2012). Nur wenn das Bindungssystem nicht funktioniert, dann ist es erforderlich, Abhilfe zu schaffen, um weitere Komplikationen zu vermeiden.
- d) Erst die Filmtechnik machte es (besser) möglich, entwicklungspsychologische Bindungsforschung zu betreiben und Bindungskategorien fassbar zu machen. Der britische Sozialarbeiter und Psychoanalytiker James Robertson und seine Frau Joyce wurden mit ihren Filmen über Trennungen von Kleinkindern zu den Vorreitern der modernen Verhaltensbeobachtung beim Menschen (www.robertsonfilms.info). Mary Ainsworth war dabei die erste, die in Folge systematische Interaktionsbeobachtungen der Mutter-Kind-Beziehungen unternahm. Durch die

Entdeckung und Klassifizierung des sicheren und der zwei geordneten unsicheren Bindungsmuster (vermeidende und ambivalente Bindung) und den Zusammenhängen zur Feinfühligkeit der Bindungspersonen in der Versorgung des Kindes legte sie die Grundlagen der gesamten entwicklungspsychologischen Bindungsforschung (Ainsworth u.a., 1978; Ainsworth, 2003).

- e) Der Aufbau der inneren Bindungsorganisation entsteht durch sehr persönlich geprägte emotionale Beziehungserfahrungen. Dies setzt gemeinsame Zeit und eine enge, persönlich bezogene Interaktion voraus: (m)ein Vortrag z.B. ist so gesehen im Hinblick auf Bindungen keine oder nur eine sehr eingeschränkte Beziehungserfahrung. Für Bildungsprozesse bedeutet dies im Übrigen, dass Bindungen wohl nicht durch Vorträge beeinflusst werden.
- f) Bindungsentwicklung ist ein lebenslanger Prozess. Selbst im hohen Alter und bei Demenz greifen wir auf frühkindliche Erfahrungen und innere Repräsentationen der Eltern-Kind-Bindung zurück.
- g) Die Bindungsforschung hat den Kern unserer menschlichen Existenz sichtbar gemacht: „Wir werden ICH durch das DU.“ (Martin Buber). Die Bindungsforschung bestätigt in ihren Ergebnissen letztlich philosophische Grunderkenntnisse des Menschen über sich selbst.
- h) Aber: Bindung ist kein Selbstzweck, sondern bildet die Grundlage für die Meisterung von Bedrohungen, von Überforderungen und für die Integration negativer Gefühle angesichts der Bedrohungen, die regelhaft, aber unvorhersehbar im Leben passieren (Grossmann & Grossmann, 2012). Die durch sichere Bindungserfahrungen erreichte Integration negativer Gefühle in die eigene Gefühlsregulation und Persönlichkeitsstruktur ist nach den Praxiserfahrungen in der Erziehungsberatung der Garant für ein angemessenes Erziehungsverhalten unter Stress und für ein realistisches Selbstbild. Sichere Bindungen ermöglichen in höherem Maße als unsichere Bindungen ein entspanntes reiches Beziehungs- und Gefühlsleben und sind die Grundlage für die Erkundung der Welt, für Autonomie, Spaß, die Entwicklung von Fähigkeiten etc.
- i) Das Bindungssystem wirkt dabei ähnlich wie unser Immunsystem im Hintergrund unseres biopsychosozialen Organismus. Es wird aktiv durch Überforderung und Bedrohung und hilft in der Kleinkindphase, Belastungen in Beziehungen zu bewältigen und Strukturen aufzubauen, um Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn wir allein überfordert sind (Scheuerer-Engelich u.a., 2003. S. 11f).

Die Innere Bindungsorganisation

Die innere Bindungsorganisation entsteht über die Zeit durch den Einfluss unterschiedlicher Beziehungserfahrungen (Sagi-Schwartz & Aviezer, 2005). Die wichtigsten sind dabei zweifelsohne die Bindungsbeziehungen zu den Eltern, oder vergleichbare existentiell dem Kind verbundene Personen (z.B. Großeltern, Pflegeeltern, Geschwister etc.). Später kommen Krippenerzieherinnen, Erzieherinnen² im Kindergarten, Lehrkräfte, Freunde, Mentorinnen etc. dazu. Während in den ersten Lebensjahren die Bindungserfahrungen unbewusst organisiert werden, aber dennoch handlungsleitend und auch im weiteren Lebenslauf wirken, werden ab dem 4. Lebensjahr die Erfahrungen bewusster abgespeichert und können leichter erinnert und reflektiert werden (Grossmann & Grossmann, 2009). Die ist für psychotherapeutische Prozesse mit verbalen Methoden eine wesentliche Voraussetzung.

² Im Folgenden wird bei der Nennung von Akteur(inn)en wechselweise die weibliche und männliche Form gebraucht. Das andere Geschlecht ist dabei immer mitgedacht.

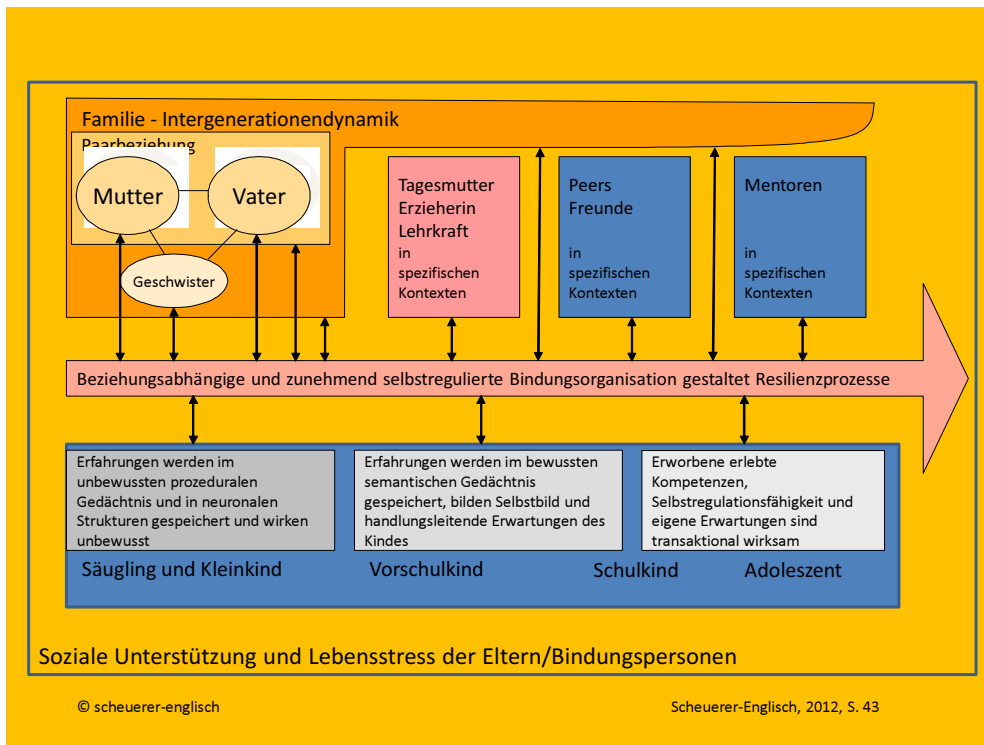


Abb. 1: Einflussfaktoren auf die Bindungsorganisation im Lebenslauf

Abbildung 1 zeigt den Weg des Organisationsprozesses in einer schematischen Übersicht (Scheuerer-Englisch, 2012, S. 43).

Abbildung 2 zeigt zusammenfassend noch einmal wesentliche Verknüpfungen einer sicheren Bindung mit weiteren Entwicklungsdimensionen und Resilienzfaktoren beim Kind (Scheuerer-Englisch, 2012).



Abb. 2: Sichere Bindung als Schutzfaktor für die weitere Entwicklung und Anpassung des Kindes

Der Kreis der Sicherheit

Das Funktionieren des Bindungssystems wurde in einer bahnbrechenden Weise durch Cooper, Hoffman und Powell - einem klinisch arbeitendem Team in Virginia, USA - in dem sog. „Kreis der Sicherheit“ (s. Abb. 3) dargestellt (Marvin u.a., 2002/2003). Die Bindungsperson wird dabei durch die Hände symbolisiert. Die Bindungsperson dient für das Kind als sicherer Hafen, wenn das Kind überfordert ist, sein Bindungssystem aktiviert und es die Nähe und die Sicherheit bei der Bindungsperson sucht. Fühlt sich das Kind sicher genug, verlässt es die Bindungsperson, um die Welt zu erkunden, und nutzt die Bindungsperson als sichere Basis, zu der es bei Bedarf wieder zurückkehren kann. Entscheidend für das Funktionieren des Bindungskreislaufes ist die Fähigkeit der Bindungsperson, als erwachsene Person dem Kind mit seinen Bedürfnissen „größer, stärker und klüger, sowie liebenswürdig“ zu begegnen. Es bedeutet auch, in Krisen die „Führung“ zu übernehmen. Um diese Fähigkeiten bei belasteten Eltern zu aktivieren, ist in der Regel eine eher beratend-therapeutische Intervention sinnvoll (siehe weiter unten).



Abb. 3: Kreis der Sicherheit (Marvin u.a., 2003, S. 27, in: Scheuerer-Englisch u.a.); ergänzende Überarbeitung durch den Autor

Die Situation und Bedarfslagen von Familien in unserer Gesellschaft

Abbildung 4 zeigt verschiedene Bedarfslagen von Familien, die sich auch auf die Bindungen auswirken können. Die zentrale Basis bildet dabei neben einem staatlichen Aufenthaltsstatus die materielle Sicherheit von Familien, v.a. eine stabile finanzielle Grundlage durch zukunftsichere Arbeit, eine angemessene Wohnung, gerechte Teilhabechancen, Hilfen bei der gesellschaftlichen Integration und Inklusion, v.a. auch bei den Bildungsprozessen und der Beruflichen Bildung.

Nachbarschaftlicher Kontakt, Zugehörigkeit und soziale Einbindung sind ebenfalls wichtig für ein gelingendes und entspanntes Familienleben. Daneben sind aber auch folgende gesellschaftliche „Dienstleistungen“ bei der Kindererziehung weitere entscheidende Einflussfaktoren auf die elterliche Gelassenheit und Sicherheit: qualitativ gute außerfamiliäre Kinderbetreuung, Annahme und Unterstützung der Kinder in Kindergarten und Schule, Hilfen bei Erziehungsfragen und in Krisenfällen sowie eine kinderfreundliche Stimmung in der Gesellschaft. Sind diese Faktoren gegeben, fällt es Eltern leichter, die Verantwortung für die Kinder als tragbar zu erleben.

Diese Berücksichtigung dieser eher im Kontext von Familien systemisch wirksamen Faktoren können auch beim Kinderschutz eine wichtige Funktion einnehmen, wie das „ökologisch-transaktionale Modell von Kindesmisshandlung“ von Cicchetti & Valentino (2006; Suess, 2010) eindrucksvoll nahelegt.



Abb. 4: Familiäre Bedarfslagen als Einflussfaktoren auch auf Bindung.

Allgemeine Ziele bindungsgeleiteter Arbeit mit Kindern, Eltern, Familien: Resilienz erhöhen

Ungeachtet in welchem pädagogischen oder psychosozialen Bereich Fachkräfte mit Familien und Kindern oder Jugendlichen arbeiten, gibt es allgemeine Ziele, um Bindungen zu stärken und eine Reflexion der Bindungsdynamik bei Ratsuchenden zu ermöglichen.

Dazu gehört es zunächst, die gefühlte Sicherheit im Kontakt zu erhöhen und mögliche Ängste abzubauen. Nachdem das Bindungssystem bei Herausforderungen und der Konfrontation mit Neuem aktiviert wird, ist entspanntes Lernen oder Reflexion erst möglich, wenn sich die Person sicher genug fühlt. Bei pädagogischen Beziehungen in Krippe, Kindergarten oder der Schule lässt sich dies in dem Satz: „Beziehung kommt vor Erziehung“ zusammenfassen. Kinder brauchen einen Platz, das Gefühl, im Blick zu sein, eine freundliche Atmosphäre, klare verlässliche Aussagen und Haltungen der Pädagoginnen (für die Schule siehe: Englisch u.a., 2010; Julius, 2009). In Beratungs- und Therapiebeziehungen ist es entscheidend, ob die Therapeutin durch eine freundliche, zuhörende Gastgeberschaft eine sichere Basis schaffen kann, vor deren Hintergrund die Reflexion von Belastungen und Bindungsmodellen erfolgen kann (Bowlby, 1988, S. 138). Dasselbe gilt natürlich für Familienbildungsangebote in Gruppen: Fühlen sich die Teilnehmerinnen wohl und entspannt, oder gibt es Rivalitäten (z.B. manchmal in Eltern-Kind-Gruppen), unerkannte Ängste, Unstimmigkeiten etc.

Ein weiteres wichtiges allgemeines Ziel ist es, im gemeinsamen Tun Spaß zu erleben und zu ermöglichen und gemeinsam Herausforderungen meistern. Während es in der Therapie um Ermutigung geht, neue Handlungsmöglichkeiten in Beziehungen zu probieren, stellt dieser Bereich das Wertvollste der Familienbildung dar: Gemeinsam in der Familie, Eltern- oder Kindergruppe schöne Dinge tun, emotionale Erlebnisse zu teilen, Herausforderungen und Lernen gemeinsam zu meistern... Dies ist die Basis, um Bindungserfahrungen neu zu prüfen, neue zu machen, und sich auch in neuen Rollen zu erleben. Das Lernen von anderen stellt dabei eine zusätzliche Ressource da: Wie gehen andere Familien mit Gefühlen, mit Stress, mit Herausforderungen um....

Aus Bindungssicht kommt es weiter immer darauf an, dass die verantwortlichen Akteure psychosozialer Arbeit die Gefühle und Bedürfnisse aller in den Blick nehmen und ihnen angemessen Raum geben und Antwortmöglichkeiten geben: Beziehung kommt vor Inhalten oder dem strikten Verfolgen von Curricula. Im therapeutischen Gruppenbereich hat dies ja zur Maxime: „Störungen haben Vorrang“ geführt. In der Familientherapie spricht man von der empathischen „vielgerichteten Parteilichkeit“ des Therapeuten (Stierlin u.a., 1977), der die Bedürfnisse aller im Blick behält und sicherstellt, dass niemand während der Therapie mit seinem Erleben außen vor bleibt. Letztlich kommt es hier sehr auf die Feinfühligkeit der Therapeutin im Sinne der Bindungstheorie an (Scheuerer-Englisch, 1993).

Letztlich geht es in allen Tätigkeitsfeldern und pädagogisch-therapeutischen Arbeitsmethoden aus Sicht der Bindungstheorie darum, ob man daran mitwirken kann, dass in den familiären Bindungsbeziehungen und den Dyaden der Kreis der Sicherheit gelingen kann: das sichere Modell ist sozusagen die „Baseline“ gelingender Entwicklung des Kindes. Dafür gilt es, **gemeinsame Beziehungs-Erfahrungsräume zu schaffen.**

Wichtig für das Gelingen ist dabei aber, eine klare Unterscheidung von Bindungsbeziehungen und anderen Beziehungen vorzunehmen. Das machen auch bereits Babys und Kleinkinder, die die Tagesmutter oder Krippenerzieherin genau von den familiären Bindungsbeziehungen unterscheiden können (außer es fand Bindungsaufbau zu außerfamiliären Personen in den ersten Lebensmonaten statt). Die anderen helfenden Beziehungen und Bezugspersonen sollen nicht in Konkurrenz zu Bindungsbeziehungen treten, sondern ihre Aufgabe ist es, die Bindungspersonen bei dem Grundlagenprozess der Bindung zu unterstützen oder durch Bildungs- und Entwicklungsangebote die Kinder zu fördern und die Eltern damit zu unterstützen und zu entlasten. Für letzteres ist keine eigene Bindungsbeziehung zum Kind erforderlich, jedoch eine feinfühlig gestaltete Beziehung nach den Prinzipien einer sicheren Bindung.

Unterschiedliche Bindungsbeziehungen in Familien erfordern eine Unterscheidung von Unterstützungsangeboten

Die Bindungsforschung konnte in vielen Untersuchungen über fünf Jahrzehnte nachweisen, dass sich beim Menschen unterschiedliche Bindungsmodelle entwickeln können, abhängig von seiner Biographie und seinen Bindungserfahrungen. Während eine sichere Bindungsorganisation – wie bereits dargestellt – einen Schutzfaktor für die weitere Entwicklung des Kindes darstellt, geht man in der Entwicklungspsychopathologie davon aus, dass unsichere geordnete Modelle, d.h. die unsicher-vermeidende oder unsicher-ambivalente Bindung, zwar das Fehlen eines solchen Schutzfaktors bedeuten, aber normale Anpassungen in Beziehungen darstellen. Das Kind kann mit diesen Bindungshaltungen ausreichend Sicherheit erlangen, da das Verhalten der Bindungsperson relativ stabil und einschätzbar für das Kind ist und das Kind so gut lernt, damit umzugehen und in der Regel ein gelingendes Aufwachsen möglich ist. Bei den geordneten Bindungsmodellen erlebt das Kind zwar eine eingeschränkte Sicherheit, aber die Bindungspersonen als liebend, verantwortlich in der Elternrolle und die familiäre Organisation wird von den Eltern zuverlässig übernommen.

Anders verhält es sich mit der Desorganisation von Bindungen und den Bindungsstörungen: Hier sind die Eltern aufgrund von früheren unbewältigten oder aktuellen Traumatisierungen, aufgrund kränkender feindseliger chronischer Erziehungserfahrungen in der eigenen Kindheit, aufgrund aktuell überforderndem Lebensstress und Konflikten in einem psychischen Zustand, der es ihnen nicht zuverlässig ermöglicht, die Rolle als Sicherheit spendende Bindungsperson einzunehmen. Geängstigter innerer und äußerer Rückzug aus der Bindungsrolle, das Abdanken aus der erwachsenen Elternrolle und Erwartungen, dass das Kind seinerseits fürsorglich ist, Bedrohungen des Kindes durch feindseliges Erziehungsverhalten, durch Schreien, seelische oder körperlich Misshandlung oder sexuellen Missbrauch führen dazu, dass die Bindungsperson vom Kind als Bedrohung wahrgenommen wird. Das Kind kann sein biologisch angelegtes Bindungssystem dann nicht nutzen, um seinerseits bei Belastungen getröstet, beschützt, und in seinen Gefühlen reguliert zu werden. Das Kind muss statt dessen für seine belasteten Gefühle Selbstregulationsmöglichkeiten finden, es bleibt autark und sucht keine Nähe in Belastungssituationen, es ist innerlich geängstigt und kann die eigenen Gefühle nicht flexibel regulieren, es übernimmt Erwachsenenrollen und die Kontrolle in der Beziehung zur Bindungsperson, aber dann auch in anderen Beziehungen, es ist sozial wenig kooperativ und in seiner gesamten Beziehungsfähigkeit beeinträchtigt. Ohne Hilfe von außen verändern sich desorganisierte Bindungsstrukturen und -störungen in der Regel nicht. In der weiteren Entwicklung des Kindes zeigen sich enge Zusammenhänge von Bindungsdesorganisation und Störungen im Sozialverhalten, der Gefühlsregulation, und der gesamten Anpassung des Kindes (Lyons-Ruth & Jacobvitz, 2008). Eine Bindungsdesorganisation stellt deshalb bereits selbst einen

Risikofaktor für die kindliche Entwicklung dar, da die Bindungspersonen beim Kind eine hohe Ambivalenz auslösen und zu dauernden Spannungen und meist korrespondierenden Konflikten in den existentiellen familiären und auch außerfamiliären Beziehungen führen. Direkte Bedrohungen des Kindes durch die Bindungspersonen stellen schließlich einen Hochrisikobereich dar, der ein Kinderschutzhandeln und auf jeden Fall beratend-therapeutische Interventionen oder weitergehende Hilfen zur Erziehung durch das Jugendamt (z.B. Sozialpädagogische Familienhilfe, Pflegefamilienunterbringung oder Heimunterbringung) bzw. kinderpsychiatrische Behandlungen erforderlich machen kann. Chronische Bedrohung, v.a. durch verschiedene Formen von Verwahrlosung, Misshandlung und sexuellen Missbrauch durch die Bindungspersonen führt zu schweren Bindungsstörungen.

In der fachlichen Diskussion über die Angebote der Jugendhilfe und den Kinderschutz hat in den letzten Jahren insbesondere in Bayern zunehmend eine Verwischung von Begriffen, Angeboten und Möglichkeiten zur Förderung der Erziehungs- und Beziehungsfähigkeit von Eltern und Familien stattgefunden. Neue Dienste und Einrichtungen, z.B. Koordinierende Kinderschutzstellen im Kinderschutzbereich und Familienstützpunkte im Familienbildungsbereich wurden geschaffen. Die neuen Einrichtungen stellen an sich und in der eigenen Außendarstellung die Förderung von Bindung, von elterlichen Erziehungs Kompetenzen als Aufgaben und Angebote in den Mittelpunkt. In der Praxis werden die tatsächlichen Aufgaben und Möglichkeiten aber unklar kommuniziert, so dass Familien nicht wirklich wissen, wo sie welche Hilfen bekommen. Macht ein Familienstützpunkt tatsächlich Beratung, kann ein Vortrag einer KoKi-Fachkraft etwas für den Kinderschutz bewirken? Insbesondere ist die Aufgabe des Kinderschutzes nicht klar abgegrenzt von einer allgemeinen Unterstützung von Familien.

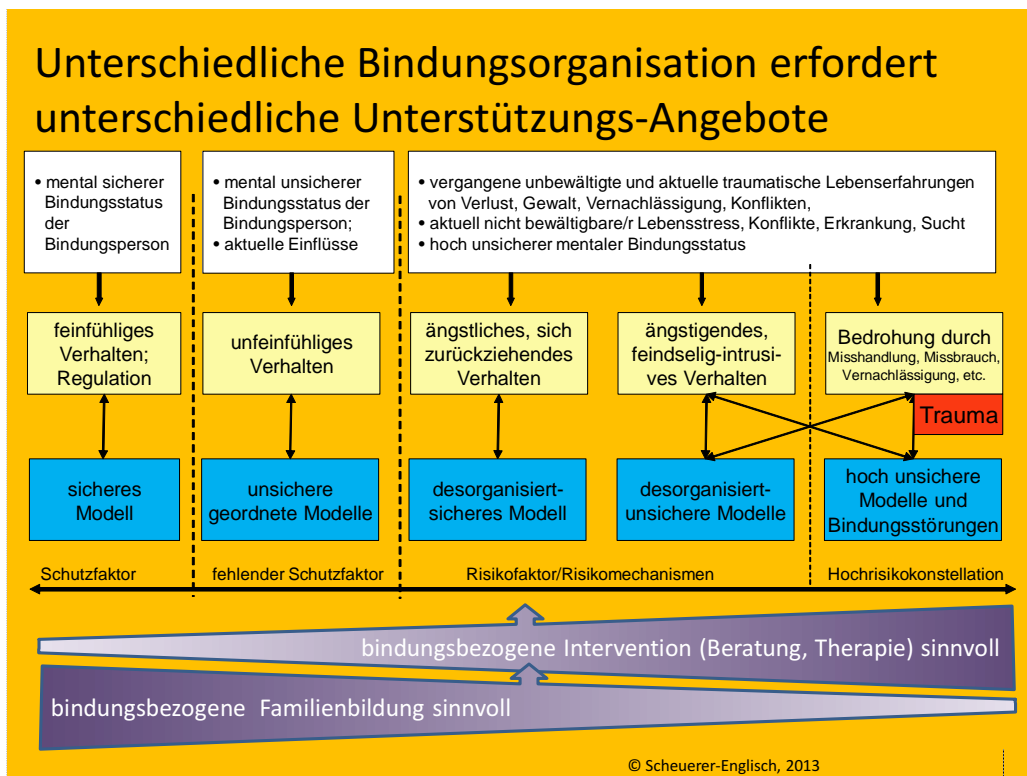


Abb. 5: Bindungsbezogene Familienbildung und bindungsbezogene Intervention abhängig von Bindungsmodellen

Suess (2010) plädiert für eine sozialräumlich verknüpfte Angebotsstruktur zur Unterstützung von benachteiligten Familien für den Kinderschutz. Dabei sollen Interventionsangebote zur Stärkung der Eltern-Kind-Bindung auf niedrigschwellige soziale Netzwerkangebote aufbauen, da der Weg zu den Hilfeangeboten insbesondere von überlasteten isolierten Familien nicht gefunden werden kann.

Im Folgenden soll der Unterschied zwischen einer allgemeinen Förderung von sicheren Bindungen im Rahmen einer bindungsbezogenen Familienbildung und einer bindungsbezogenen Intervention im Rahmen der bestehenden Erziehungsberatung (oder fachlich ähnlich ausgestatteter Einrichtungen) bei Bindungsproblemen oder durch die Bindungsdynamik beeinträchtigte Entwicklungsprozesse ausgeführt werden. In jedem Fall sollten die Angebote verbindlich und entlang einer entwicklungspsychologischen Perspektive aufeinander bezogen werden.

In Abb. 5 wird skizziert, dass es bei sicheren und geordneten Bindungsmodellen fachlich sinnvoll ist, Familienbildungsangebote wie sie an Familienbildungsstätten üblich sind, zu ermöglichen. Bei unsicheren und zunehmend bei desorganisierten und gestörten Bindungsbeziehungen sind zusätzlich fachlich intensive pädagogisch-therapeutische Angebote der Jugendhilfe notwendig und sinnvoll.

Allgemeine Merkmale von Familienbildung – insbesondere in Familienbildungsstätten

Familienbildungsstätten orientieren sich mit einem breit gefächerten Angebot am Alltag und der Lebenswelt von Familien. Sie wollen Kontakte schaffen, neue Erfahrungen und Wissen vermitteln und Familien mehr Zusammenhalt und ein Kennenlernen anderer Familien ermöglichen. Sie können damit eine wichtige Funktion bei der Bildung von sozialen Netzen zwischen Familien erfüllen.

Die gesetzliche Grundlage dafür bildet der § 16 SGB VIII, der die allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie zum Ziel hat, damit „Erziehung, Beziehung und das Zusammenleben in der Familie besser gelingt.“

Die Angebote sind bezogen und orientiert auf

- Alters- und Entwicklungsphasen der Kinder und den Familienzyklus,
- die Stärkung der Beziehungs-, Erziehungs- und Alltagskompetenzen in der Familie
- vorwiegend pädagogische Angebote, d.h. sie sind thematisch breit aufgestellt und wollen Wissen vermitteln
- Angebote, die in der Regel in der Gemeinschaft oder Gruppe (z.B. Vorträge, Gesprächskreise, Themengruppen, Intensiv- und Selbsterfahrungsgruppen, ...) stattfinden
- soziale und fachliche Vernetzung

Die Bindungsförderung in der Familienbildung geschieht....

- durch unbedingte **Wertschätzung** von Eltern, Kindern und ihren Beziehungen in der Familie als eigenem Wert – das gibt es in unserer spezialisierten Welt sonst nirgends mehr. In Krippe, Kindergarten und Schule, selbst in Vereinen geht es meist um andere Ziele: Leistung, kognitive und soziale Förderung des Kindes etc. Eltern gehören in der Regel nicht zur Zielgruppe der dort tätigen Fachleute.
- durch **Solidarität mit den Eltern** und **konkreter Unterstützung** in ihren Beziehungs- und Erziehungsaufgaben. Dies vermindert Unsicherheit, stärkt die Erwachsenenrolle, verbessert die familiäre Kommunikation, entlastet die Familie.

- durch herausfordernde Erlebnis-/Aktionsräume, die Autonomie und gemeinsamen Spaß ermöglichen. Sichere Bindungen gedeihen in diesem Umfeld: Eltern haben während des Angebotes genügend Zeit für die Kinder, alle haben gemeinsamen Spaß und die Eltern werden von den Kindern entspannt und sicher erlebt und fühlen sich selbst ihrer Aufgabe besser gewachsen. Der gemeinsam erlebte Spaß gibt außerdem die Energie, um späteren Stress mit den Kindern besser auszuhalten. Die Kinder ihrerseits werden kooperativer.
- durch die Bereitstellung von kinder- und entwicklungsfreundlichen **Erkundungsräumen** im Schutz der Bindungen/Beziehungen: Kinder können zusammen mit den Eltern Herausforderungen meistern (z.B. beim Erlebniswochenende mit dem Vater, beim Wandern), können durch gemeinsames Tun (z.B. beim Kochen oder Turnen) die Eltern als verfügbar und unterstützend erfahren.
- durch **Förderung der Feinfühligkeit** gegenüber kindlichen Bedürfnissen von Eltern gerade auch vor und nach der Geburt. Die Zeit nach der Geburt ist eine besonders sensible Zeit, in der die Eltern besonders intensive Gefühle für ihr Kind empfinden. Unterstützung, Austausch und der gemeinsame Blick auf sich und das Kind (z.B. in der Schwangerschaftsvorbereitung, im Prager Eltern Kind Programm, in der Eltern-Kind-Gruppe, in der Stillgruppe, ...) erhöhen die Sicherheit in der Elternrolle und erleichtern den feinfühligsten Umgang mit dem Kind.
- durch **Bereitstellung von entwicklungspsychologischem Wissen** und Information und Austausch über Beziehung und Erziehung. Für Eltern, die in bestimmten Fragen verunsichert sind und die bereit und in der Lage sind, darüber zu reflektieren, sind Informationen in Form von Vorträgen und der Austausch mit anderen Eltern von hohem Wert und können die Erziehungsaufgabe sehr erleichtern. Wie die Erfahrungen von Marvin u.a. (2003) gezeigt haben, kann eine gute didaktische Aufbereitung, wie z.B. der Kreis der Sicherheit zum Thema Bindung, das Verständnis wichtiger Prozesse sehr erleichtern. Für spezielle Zielgruppen, z.B. Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund etc. sind spezifische Methoden sinnvoll, um überhaupt einen Zugang zu den Einrichtungen zu schaffen. Dazu gehören Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund, muttersprachliche Angebote, Informationen, die besonders wichtig für solche Familien sind (z.B. über das deutsche Schulsystem) uvm.
- durch **Erfahrung und Bereitstellung von Zugehörigkeit** und Herstellung freundlicher sozialer Netzwerkbeziehungen. Nicht immer sind Nachbarn freundlich und offen gegenüber Familien, insbesondere in Großstädten oder großen Wohnanlagen. Isolation, Einsamkeit und offene Ausgrenzung belastet Kinder und Eltern und macht es ihnen schwer, gegenüber dem Kind und seinen Bedürfnissen gelassen aufzutreten. Hier bieten Familienzentren und Familienbildungsstätten Anlaufstellen vor Ort, wo das Gefühl von Zugehörigkeit und soziale Beziehungen gestärkt werden.

Alle diese genannten Faktoren tragen entscheidend dazu bei, dass in der Familienbildung sichere Bindungen gestärkt, sozusagen „beiläufig“ unterstützt werden, ohne dass die Bindungsqualität selbst Thema sein muss. Die gesamte Einrichtung strahlt sozusagen Sicherheit, Freundlichkeit, Zugehörigkeit und Unterstützung aus. Damit können die Angebote für alle, auch belastete, Familien eine große Unterstützung darstellen, z.B. für allein erziehende Eltern ein Gruppenangebot, das sich an Kinder richtet.

Erziehungsberatungsstellen als beratender Fachdienst der Jugendhilfe für Familien in besonderen Problemlagen

Erziehungsberatungsstellen bieten als Kernaufgabe zunächst eine Hilfe zur Erziehung nach §§ 27/28 SGB VIII an. Darin wird die Erziehungsberatung als kommunale Pflichtleistung definiert. Diese verfolgt das grundlegende Ziel der spezifischen und persönlichen Begleitung einzelner Familien in besonderen Problemlagen. Die Beratung soll „Hilfe bei der Klärung und Bewältigung familiärer Konflikte, bei Erziehungsfragen und bei Trennung und Scheidung“ und die Bearbeitung der „zugrundeliegenden Faktoren“ leisten. Dies geschieht durch „pädagogisch-therapeutische Angebote“ des „multidisziplinären Teams“, in dem Psychologinnen, Sozialpädagogen, Heilpädagoginnen und konsiliarisch Ärzte arbeiten. Nahezu alle Fachleute in den Erziehungsberatungsstellen verfügen über mindestens eine therapeutische Zusatzausbildung oder auf spezifische Beratungsthemen zugeschnittene Fortbildungen, z.B. zum sexuellen Kindesmissbrauch und Kinderschutz, zu Beratung bei Trennung und Scheidung, zu Traumabehandlung, etc.. Die Beratung wird in verschiedenen Settings angeboten. Neben der Erziehungsberatung als Kernaufgabe bieten die Beratungsstellen auch Hilfen nach den §§ 17,18, 41 und 35a SGB VIII an. Darin sind Hilfen bei Trennung und Scheidung, beim Begleiteten Umgang, für Alleinerziehende, für junge Erwachsene und für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche beschrieben, die ebenfalls in erheblichem Umfang geleistet werden. Pro Jahr werden in den Beratungsstellen ca. 63.000 Kinder und Jugendliche und ihre Familien beraten. Erziehungsberatungsstellen bieten daneben durch Vorträge, Elterngesprächskreise, offene Beratung in Kindertageseinrichtungen, durch Gruppenangebote für Eltern, Kinder und Jugendliche uvm., auch Familienbildung nach § 16 SGB VIII an. Eine Auswertung der Tätigkeitsberichte aller Erziehungsberatungsstellen in Bayern im Jahr 2009 hat ergeben, dass die etwa 120 Beratungsstellen ca. 900 Vorträge in Kindergärten, Schulen und Familienzentren zu verschiedensten Erziehungsthemen abgehalten haben. Darüber hinaus wurden 282 spezielle curriculare Elterntrainings durchgeführt (z.B. Kinder im Blick, Starke Eltern-Starke Kinder, TripleP, Familienteam etc.)(Dillig, Flosdorf, 2012). Die LAG Erziehungsberatung in Bayern hat 2013 ein Standpunktpapier zur Erziehungsberatung und Familienbildung herausgegeben, in dem betont wird, dass die Familienbildung eine wichtige zusätzliche Aufgabe der Erziehungsberatungsstellen darstellt, v.a. um den niedrigschwelligen Zugang zur Beratung zu ermöglichen, die Angebote der Beratungsstelle bei Familien noch besser bekannt zu machen und die Kooperation und Vernetzung mit Kindertageseinrichtungen, Schule und Familienbildungseinrichtungen zu stärken (LAG Erziehungsberatung, 2013).

Erziehungsberatungsstellen gibt es flächendeckend in Bayern und Deutschland in jeder Kommune. Die Beratung ist für die Ratsuchenden kostenfrei, freiwillig und vertraulich.

Bindungsinterventionen: Einige Anmerkungen

Unter Bindungsinterventionen werden hier Angebote der Beratung und Therapie verstanden, die neben ihrer therapeutischen Ausrichtung an einer „Schule“ (z.B. psychoanalytisch, tiefenpsychologisch, systemisch-familientherapeutisch, klientenzentriert, verhaltenstherapeutisch) einen Blick auf die Bindungsmuster und –modelle der Ratsuchenden haben und diese auch beeinflussen wollen (z.B. Endres & Hauser, 2000; Suess, Scheuerer-Englisch, Pfeifer, 2001). Dazu gehören aber auch Angebote, die bewusst das Bindungswissen in den Beratungsprozess einbringen

und die Feinfühligkeit in der Eltern-Kind-Beziehung und die Bindungssicherheit erhöhen wollen (z.B. Lieberman & Van Horn, 2008; Ziegenhain u.a., 2004; Suess, G.J., 2009). Diese letzteren sind vor allem im Rahmen der Frühen Hilfen entstanden und wenden sich präventiv an Eltern von Kindern in den ersten Lebensjahren, um die Anfänge der Bindung und den Bindungsaufbau zu unterstützen. Dazu gehört auch eine auf Bindungsförderung ausgerichtete Erziehungsberatung (Scheuerer-Englisch, 2007; 2012; Scheuerer-Englisch & Menne, 2012; Marvin u.a., 2003). Diese Angebote sind sinnvoll, wenn geordnete unsichere Bindungen das Familienleben nachhaltig beeinträchtigen, z.B. Entfremdung und Rückzug bei vermeidender Bindung, fehlende Autonomie beim Kind bei ambivalent-unsicherer Bindung, oder wenn spezifische Probleme und Symptome bei den Kindern auftreten.

Bindungsinterventionen sind darüber hinaus bei Desorganisation von Bindung und bei Bindungsstörungen sogar dringend erforderlich, da diese nicht von selbst verschwinden, die Kinder in der Regel innerhalb der Familie als sehr anstrengend erlebt werden, das Risiko von feindseligen und bedrohlichen Erziehungsprozessen steigt und die kindliche Entwicklung insgesamt gefährdet ist. Desorganisierte Bindungen sind häufiger bei Kindern von Familien mit besonderen Lebenslagen und Erfahrungen: Das Erleben von Armut, Fremdunterbringung in Heim und Pflegefamilie, Hochkonfliktbeziehungen, psychischen Erkrankungen, chronischen lebensbedrohlichen Krankheiten und vorzeitigem Tod/Verlust von Bindungspersonen führt zu mehr Bindungsproblemen. Ebenso Überforderung bei jugendlichen Müttern und Erschöpfung durch Mehrfachbelastungen in Beruf und Familie. Nicht alle Probleme können durch Beratung allein gelöst werden, aber bei allen Hilfen sollten die Bindungen berücksichtigt werden.

Das angemessene Setting für eine bindungsorientierte Arbeit ist die spezifische beraterisch-therapeutische Beziehung. Dazu gehört neben dem Aufbau von persönlichem Vertrauen, von Sicherheit und Bezogenheit auch, einen Auftrag der Klienten für die gemeinsame Erkundung der Beziehungen zu erhalten und die Vertraulichkeit des Mitgeteilten sicherzustellen.

Das Ziel dieser Interventionen ist immer gleichzeitig Bindungsförderung **und** Veränderung von Bindungsmodellen. Letzteres ist jedoch nur durch eine sehr intensive und länger dauernde Intervention zu erreichen.

Bindungsintervention in der (Erziehungs-)Beratung und Therapie: Einige Aspekte (Scheuerer-Englisch, 2007; 2012)

Der Ausgangspunkt für das Aufsuchen der Beratung sind in der Regel Sorgen der Eltern, Konflikte, erlebter Stress und Hilflosigkeit in der Erziehung, Symptome und Blockaden beim Kind im familiären Bereich, in seinen Gefühlen, im Schul- oder Leistungsbereich, in den außerfamiliären Beziehungen, im psychosomatischen Bereich, im Selbstwert etc.. Der Beginn der Arbeit konzentriert sich zunächst darauf, diese Sorgen ernst zu nehmen und den gesamten Kontext der Familie und des Kindes in den Blick zu nehmen.

In der bindungsorientierten Arbeit findet gleichzeitig zur Beratung eine fortlaufende Bindungsdiagnostik statt. Diese erfasst die gemeinsame Bindungsgeschichte von Kind und Eltern ab der Schwangerschaft, beobachtbare aktuelle Bindungsmuster unter Stress, kritische Einflussfaktoren auf das Funktionieren der Bindungsdynamik, v.a. der Fähigkeit der Eltern, eine feinfühlig sichere Basis und ein sicherer Hafen zu sein, und auf die familiäre Kommunikation von Gefühlen und Erleben.

Wenn erforderlich und sinnvoll, erfahren die Eltern im Rahmen von Psychoedukation wichtiges Bindungswissen: z.B. über den Kreis der Sicherheit, die Rolle der Beteiligten bei der Bindung, das Funktionieren des Bindungssystems (Bindung und Erkundung in gegenseitiger Balance) sowie über den Vorrang und die Bedeutung der Bindungspersonen für das Kind und seine Entwicklung.

Im Rahmen einer videogestützten Beratung wird in der persönlichen Reflexion die Feinfühligkeit in der Beziehung zum Kind erhöht. Die Maxime ist dabei: Beobachten, Interpretieren und Handeln (Ziegenhain u.a., 2004)

Die Beraterin nimmt dabei mit den Eltern gemeinsam einen wertschätzenden Blick auf das Kind ein: Was sind **seine** Bedürfnisse, sein Erleben von Stress, von Überforderung, was bedeutet sein Verhalten? Dabei kann man auch gut mit dem Kreis der Sicherheit arbeiten: Grundlegende Leitfragen sind dabei: wer ist größer und stärker, d.h. wer führt in der Beziehung? Steht beim Kind Bindungsunterstützung oder Förderung der Erkundung an? Und schließlich grundlegend: Was verhindert das Funktionieren des Kreises der Sicherheit und schwächt die Eltern in ihrer Rolle? Diese „Erkundung“ ist ein sehr persönlicher Prozess, bei dem für die die Bindungsperson schwächenden Prozesse und Gedanken immer auch Stärken, Ressourcen und positive Handlungsmöglichkeiten gesucht werden. So kann z.B. dem schwächenden Gedanken der Mutter, der durch das fordernde Kind ausgelöst wird: „Ich musste immer Verantwortung übernehmen, ich habe keine Lust für das Kind da zu sein.“ entgegengesetzt werden: „Ich darf auch erschöpft sein und kann gleichzeitig für das Kind da sein.“ In der Beratung kann sie dies auch gleich konkret erleben, wenn der Berater ihr z.B. erlaubt, sich bequem auf den Boden zu setzen, tief durchzuatmen und sich zu entspannen und sie dann die Erfahrung machen kann, dass ihr dreijähriges, anstrengendes Kind nach fünf Minuten ruhig wird, Phasen von alleine Spielen zeigt und die ruhige körperliche Nähe zur Mutter sucht.

In der Beratung werden die reflexiven Fähigkeiten der Eltern durch einen fortlaufenden Fokuswechsel von Verhalten (Interaktion) zur inneren Welt (Repräsentation) der Familienmitglieder erhöht. Dies erfordert ein für die jeweilige Familie ein passendes Setting, ein hohes Vertrauen und ein therapeutisches „Gehalten werden“ in den Phasen von Verunsicherung, Schuldgefühlen, Verzweiflung und allen Facetten belastender Gefühle. Gelingt dieser Prozess, werden wesentliche innerlich wirkende Belastungsfaktoren der Eltern in ihrer Erziehung und ihren reaktionen gegenüber dem Kind vermindert. Die eigenen Bindungsmuster und der Bindungshintergrund des eigenen Erziehungsverhaltens werden bewusster und deutlich, aber auch ganz konkrete Antworten gefunden, die die Sicherheit des Kindes erhöhen und den Eltern neue und gute Erfahrungen als Bindungsperson vermitteln (siehe auch: Marvin, 2009).

Gemeinsam mit den Familienmitgliedern werden spezifische Antworten angepasst an die unterschiedlichen Bindungsmodelle gesucht, z.B. bei vermeidenden Kommunikationsstrukturen ein langsames Öffnen aller hin zur Wahrnehmung von Belastungen, Gefühlen und Rückzug einzelner Familienmitglieder und unterstützenden Reaktionen darauf.

Innerhalb der Beratungsprozesse werden im Einzelfall auch sichere Netzwerke mit der Krippe, dem Kindergarten, der Schule und dem Hort hergestellt, um im Bedarfsfall auch dort die Feinfühligkeit im Umgang mit dem Kind oder auch den Eltern zu erhöhen, um Konflikte minimieren und Hilfestellungen bei der Regulation von Gefühlen zu geben.

Bei Bedarf werden auch intensivere und weiterführende Hilfen im Gesundheitswesen (z.B. Einzeltherapien für Familienmitglieder oder kinder- und jugendpsychiatrische oder pädiatrische Behandlungen) oder der Jugendhilfe vermittelt und Maßnahmen ergriffen, um die Kinder zu schützen (Schildbach u.a., 2010)

Anmerkungen zur Kooperation von Familienbildungseinrichtungen und Erziehungsberatung

Beide „Einrichtungen“ sind der Kinder- und Jugendhilfe zugeordnet und verfolgen dieselben wachstumsorientierten Ziele und Werte im Umgang mit Bindungen und Familien, Kindern und deren Entwicklung. Beide haben jedoch unterschiedliche Schwerpunktaufgaben, Settings und Arbeitsformen und unterschiedliche Möglichkeiten, Bindungen zu unterstützen, wie es in der Unterscheidung von Bindungsförderung oder Intervention dargestellt wurde. Diese beiden Formen der Bindungsunterstützung sind nicht austauschbar, sondern ergänzen und befruchten sich gegenseitig: Beratung als intensives persönlich an einzelne Familienmitglieder oder die einzelne Familie gerichtetes Angebot baut auf Familienbildung auf oder kommt dann zum Einsatz, wenn diese nicht ausreicht und die Familien intensivere Unterstützung im geschützten vertraulichen Rahmen benötigen. Familienbildung kann neben der eigenen Bindungsförderung den Weg in die Beratung ebnen und Probleme früher erkennen und zur Beratung motivieren. Eine Kooperation ist deshalb sinnvoll und kann zusammen ein gutes Sicherheitsnetz für Familien bilden.

Formen der Kooperation von Familienbildungseinrichtungen und Erziehungsberatung

Es sind verschiedene Formen der Kooperation denkbar und werden z.T. bereits praktiziert:

So können Erziehungsberaterinnen isolierten und belasteten Familien die Angebote der Familienbildung empfehlen und vermitteln.

Vorträge, moderierte Gesprächskreise, Gruppenangebote oder Elterncafé der Familienbildungsstätten oder –zentren können mit Beteiligung von Fachkräften der Erziehungsberatung durchgeführt werden: Eltern und Kinder lernen so Personen aus der Erziehungsberatung kennen und können selbst entscheiden, sich dorthin zu wenden.

Aufsuchende offene Erziehungsberatungsangebote im Rahmen der Familienbildungsstätte durch Erziehungsberater bringen das Beratungsangebot noch näher an die Lebenswelt der Familien, allerdings ist die Form des Angebotes gut zu überlegen, v.a. die Geschütztheit des Beratungsprozesses und die klare Unterscheidung der Angebote ist wesentlich für den Erfolg.

Fachkräfte der Familienbildung können Familien Erziehungsberatung empfehlen oder sie auch dahin begleiten. Letzteres vor allem, um Zugangsschwellen zu senken, z.B. für Familien mit Migrationshintergrund. Dies erfordert aber auch gegenseitiges hohes Vertrauen und auch die Überzeugung und das Wissen der Begleiterin, dass das Beratungsangebot wirklich nützlich sein kann. Dies kann deshalb nur bei einem persönlichen Kennen der beteiligten Fachkräfte aus beiden Einrichtungen gelingen.

Es hat sich als Vorteil herausgestellt, wenn ein Familienzentrum und eine Beratungseinrichtung bei unterschiedlichen Funktionen, aber gleicher Trägerschaft, unter einem Dach untergebracht sind. Etwa 20% der Besucher jeder Einrichtung haben Interesse an den Angeboten der anderen

Einrichtung, die Mitarbeiterinnen beider Einrichtungen kenn sich gegenseitig besser und auch das aktuelle jeweilige Angebot und gerade Familien mit Migrationshintergrund finden den Weg leichter in die Beratung (Kühnl u.a., 2013)

Anmerkungen zu wichtigen Rahmenbedingungen

Eine hohe Fachlichkeit und gut ausgebildete Fachkräfte sind im Bindungsbereich bei der Vermittlung von korrektem Fachwissen und guter Förderung von Bindungen in beiden Bereichen erforderlich. Es erfordert ein spezifisches pädagogisch-didaktisches Wissen und Fertigkeiten für eine effektive Familienbildung und pädagogisch-therapeutische Fachkompetenz bei der Beeinflussung von Bindungen in Beratung und Therapie. Diese Fachlichkeit muss durch entsprechende Ausbildungen, Richtlinien, Ausstattung und Bezahlung von Seiten öffentlicher und privater Träger sichergestellt werden. Das Projekt SIBE leistet dies in hervorragender und Beispiel gebendes Art und Weise. Ein (dadurch entstehender) gemeinsamer Blick und eine gemeinsame Sprache auf die familiäre Entwicklungs- und Bindungsdynamik erleichtert die Kooperation beider Bereiche und stellt sicher, dass eine in jedem Bereich und der Problemlage angemessene Bindungsunterstützung angestrebt wird.

Die Klarheit der Indikation von Bindungsproblemen und der Möglichkeiten beider Bereiche ist wichtig, um fachpolitisch das Richtige zu tun. Es ist deshalb zu vermeiden, die unterschiedlich notwendigen Angebotsformen zu verwischen oder unklare Parallelstrukturen aufzubauen. Dies ist durch eine klare Jugendhilfeplanung und

Unterstützung beider Angebotsformen durch materielle/personelle Ressourcen sicherzustellen. Gerade der Bereich der Bindungsinterventionen und die Notwendigkeit intensiver Bindungsinterventionen bei der Unterstützung belasteter oder gefährdeter Familien erfordern einen Ausbau der Erziehungsberatung mit klarer Zielsetzung der Bindungsförderung. Dieses Ziel kann nicht durch einen Ausbau der Familienbildung geleistet werden.

Darüber hinaus sind verstärkt verbindliche strukturelle Kooperationsformen zwischen dem Beratungsbereich und dem Familienbildungsbereich anstreben: dies erhöht die Effektivität und Zufriedenheit der Nutzerinnen (Kühnl u.a., 2013). In Nordrhein-Westfalen ist z.B. die Förderung der Familienzentren systematisch verknüpft mit einer verbindlichen stundenweisen Kooperation mit den Erziehungsberatungsstellen. Die Beratung wird aufsuchend vor Ort angeboten, um die Familien dort abzuholen, wo sie sich im sozialen Netzwerk bewegen.



Literatur:

Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: Assessed in the Strange Situation and at home*. Hillsdale: New Jersey: Lawrence Erlbaum

Ainsworth, M.D.S. (2003/1974). Feinfühligkeit vs. Unfeinfühligkeit gegenüber den Mitteilungen des Babys. In: K.E. Grossmann & K. Grossmann (Hrsg.). *Bindung und menschliche Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 414-421

Bowlby, J. (1985). *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. (englisch: 1969). Kindler Verlag

Bowlby, J. (1988). *A secure base. Clinical application of attachment theory*. London: Routledge

Cicchetti, D. & Valentino, K. (2006). An ecological-transactional perspective on child maltreatment: Failure of the average expectable environment and its influence on child development. In: D. Cicchetti & D.J. Cohen (Hrsg.). *Developmental psychopathology*. New Jersey: John Wiley and Sons, S. 129-201

Dillig, P. & Flosdorf, B. (2012). *Bericht zur Auswertung der Jahresberichte der Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstellen des Jahres 2009 in Bayern*. Unveröffentlicht, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen und LAG Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung Bayern e.V.

Endres, M. & Hauser, S. (2000)(Hrsg.). *Bindungstheorie in der Psychotherapie*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag

Englisch, M., Scheuerer-Englisch, H., Walk, B. & Zimmermann, P. (2010). Das Bindungskonzept in der Schule. Aufgaben und Herausforderungen für Lehrerinnen und Lehrer. *Schulmagazin* 5-10, 2/2010, 11-14

George, C., Kaplan, N. & Main, M. (1984). The Berkeley Adult Attachment Interview. Unpublished protocol, University of California, Berkeley

Gloger-Tippelt, G. (2012²). *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis*. Bern: Huber

Grossmann, K.E. & Grossmann, K. (2009). Die Erfassung psychischer Sicherheit und Unsicherheit in der mittleren Kindheit. Unterschiede in der „Konstruktiven Internalen Kohärenz“ als ein Merkmal sicherer und unsicherer Bindungen. In: H. Julius, B. Gasteiger-Klicpera & R. Kißgen (Hrsg.). *Bindung im Kindesalter*. Göttingen: Hogrefe, 139-174

Grossmann, K. & Grossmann, K.E. (2012²). *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta

Julius, H. (2009). Bindungsgeleitete Interventionen in der schulischen Erziehungshilfe. In: H. Julius, B. Gasteiger-Klicpera & R. Kißgen (Hrsg.). *Bindung im Kindesalter*. Göttingen: Hogrefe, 293-316

Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H., Gabler, S. & Köckeritz, C. (2010). Pflegekinder: Situation, Bindungen, Bedürfnisse und Entwicklungsverläufe. In: Kindler, H., Helming, E., Meysen, T., Jurczyk, K. (2010). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., 128-223

- Kühnl, B., Huber, B. & Obak, G. (2013) Hilfen aus einer Hand. Übergänge zwischen Erziehungsberatung und Familienzentrum aus der Sicht ihrer Nutzer. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 62, 2013/1, 47-60
- Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung Bayern e.V. (2013). *Erziehungsberatung und Familienbildung*. Standpunktpapier vom 08.02.2013; in: eb aktuell 2/2013, S. 55-60
- Lieberman, A.F. & Van Horn, P. (2008). *Psychotherapy with infants and young children. Repairing the effects of stress and trauma on early attachment*. New York, London: The Guilford Press
- Lyons-Ruth, K. & Jacobvitz, D. (2008). Attachment disorganization – genetic factors, parenting contexts, and developmental transformation from infancy to adulthood. In: J. Cassidy & Ph. Shaver (Hrsg.) *Handbook of attachment*. New York, London: The Guilford Press, 666-697
- Marvin, R., Cooper, G., Hoffman, K. & Powell, B. (2002). The Circle of Security Project: Attachment-based intervention with caregiver-pre-school child dyads. *Attachment & Human Development*, 4, 107-124. (deutsch: Das Projekt „Kreis der Sicherheit“: Bindungsgeleitete Intervention bei Eltern-Kind-Dyaden im Vorschulalter. in: Scheuerer-Englisch, H., G. J.Suess & W.K. Pfeifer (2003). *Wege zur Sicherheit*. Gießen: Psychosozial, 25-50)
- Marvin, R.S. (2003). Entwicklungspsychopathologische Intervention auf der Basis der Bindungs- und der Familiensystemtheorie. In H. Scheuerer-Englisch, G.J. Suess & W.K. Pfeifer (Hrsg.). *Wege zur Sicherheit*. Gießen: Psychosozial, S. 109-134.
- Marvin, R.S. (2009): Das Verständnis von oppositionellem und zerstörerischem Verhalten von Kindern aus der Perspektive des "Sicherheitskreises". In: K. Brisch, & T. Hellbrügge (Hrsg.): *Wege zu sicheren Bindungen in Familien und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 187-212
- Sagi-Schwartz, A. & Avizer, O. (2005). Correlates of attachment to multiple caregivers in Kibbutz children from birth to emerging adulthood: The Haifa Longitudinal Study. In: K.E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Hrsg.). *Attachment from Infancy to Adulthood: The Major Longitudinal Studies*. New York, London: The Guilford Press, 165-197
- Scheuerer-Englisch, H. (1993). Die Bindungstheorie als konzeptueller Rahmen für das Verständnis familiendynamischer Prozesse und die familientherapeutische Praxis. *Kontext. Zs. für Familientherapie*, 24, 2/93, 71-89
- Scheuerer-Englisch, H. (2007). Bindungssicherheit fördern – eine wesentliche Aufgabe der Erziehungs- und Familienberatung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht* (2), 54. Jg., 161-174
- Scheuerer-Englisch, H. (2012). Bindungen stärken und Resilienz fördern in der Erziehungsberatung. In: K. Menne, H. Scheuerer-Englisch & A. Hundsalz (Hrsg.). *Jahrbuch für Erziehungsberatung. Band 9*. Weinheim: Juventa, 37-68
- Scheuerer-Englisch, H., Suess, G.J. & Pfeifer, W.K. (2003). Einleitung: Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention. In H. Scheuerer-Englisch, G.J. Suess & W.K. Pfeifer (Hrsg.). *Wege zur Sicherheit*. Gießen: Psychosozial, 11-22

- Scheuerer-Englisch, H. & Menne, K. (2012.) Der Beitrag der Erziehungsberatung zu den frühen Hilfen. *Frühe Kindheit*, 14. Jg., Sonderausgabe 2012: *Frühe Hilfen. Gesundes Aufwachsen ermöglichen*. 88-91
- Schildbach, B. & Scheuerer-Englisch, H. (2010). Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung und Erziehungsberatung. Erste Erfahrungen mit einem strukturierten Konzept. In: A. Hundsalz, K. Menne & H. Scheuerer-Englisch (Hrsg.). *Jahrbuch für Erziehungsberatung Band 8*, Weinheim: Juventa, 183-210
- Stierlin, H., Rücker-Emden, J., Wetzel, N. & Wirsching, M. (1977). *Das erste Familiengespräch*. Theorie, Praxis, Beispiele. Stuttgart: Klett-Cotta
- Suess, G.J., Scheuerer-Englisch, H. & Pfeifer, W.K. (2001). *Bindungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie*. Gießen: Psychosozial
- Suess, G.J. (2010). Schritte zu einer effektiven, Freude bereitenden Elternschaft – das STEEP™-Programm. In: R. Kißgen & N. Heinen (Hrsg.). *Frühe Risiken und Frühe Hilfen*. Stuttgart: Klett-Cotta, 194-208
- Suess, G. J. (2010). Kinderschutz im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft – eine entwicklungspsychologische Perspektive. In: G.J. Suess & W. Hammer (Hrsg.) *Kinderschutz. Risiken erkennen, Spannungsverhältnisse gestalten*. Stuttgart: Klett-Cotta, 212-233
- Ziegenhain, U.; Fries, M.; Bütow, B.; Derksen, B. (2004): *Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern*. Weinheim: Juventa.
- Zimmermann, P. & Scheuerer-Englisch, H. (2003): Das Bindungsinterview für die Späte Kindheit (BISK): Leitfragen und Skalenauswertung. In: Scheuerer-Englisch, H., Suess, G.J. & Pfeifer, W.-K. (Hrsg.): *Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention*. Gießen: Psychosozial, 241-276